

Hat der Familienhaushalt noch Zukunft?

Karl Kollmann

Folgt man geschichtswissenschaftlichen Quellen, dann ist der auf die Kernfamilie orientierte private Haushalt die dauerhafte soziale Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft für Menschen, zumindest seit dem späteren Mittelalter in Mittel-, West- und Nordeuropa. In den letzten Jahren mehren sich jedoch menschengemachte Veränderungen im Alltag – in der Arbeitswelt, beim Wohnen, im Konsum, dem Mediengebrauch –, die Auswirkungen auf das „soziale Leben“ haben. Technik und Gesellschaft gestalten die Lebensverhältnisse der Menschen neu. Betrifft das auch unser kernfamiliales Lebensmodell?

Veränderungen in den Haushalten

Private Haushalte verändern sich, sind sie doch von den Menschen gebildet, die sich in ihnen zusammenfinden. Die Kernfamilie – Mutter, Vater, Kinder, die möglichst dauerhaft gemeinsam leben und daraus Vorteile ziehen – ist das Lebensmodell der letzten Jahrhunderte gewesen. Das scheint sich langsam zu ändern.

Zunächst einige Basisdaten. In Deutschland beträgt die durchschnittliche Haushaltsgröße (2014) zwei Personen¹, und 41 Prozent der insgesamt 40,2 Millionen Haushalte sind Singlehaushalte; ihr Anteil hat sich seit rund 50 Jahren verdoppelt. In nur einem Viertel der deutschen Haushalte leben heute mehr als zwei Personen, und nur in 20 Prozent aller Haushalte leben minderjährige Kinder. Veränderungen zeigen sich auch beim (überwiegenden) Lebensunterhalt der Menschen – an der Erwerbstätigkeit selbst hat sich dabei nichts geändert.

Der Lebensunterhalt durch „soziale Sicherung“ (Arbeitslosengeld, Renten) hat erheblich zugenommen; auffällig ist, dass die ausgeübte Erwerbsarbeit ihre Bedeutung in diesem halben Jahrhundert anteilmäßig kaum geändert hat, wohl aber die Arbeitslosigkeit.

Familie – Wunschtraum und Realität

Mit dem Begriff des privaten Haushalts verwoben ist die Familie, insbesondere die Kernfamilie der westlich/nördlichen Gesellschaften. Diese zweigenerationale, heterosexuelle und dauerhaft gedachte Lebensform ist heute nicht mehr das uni-

Tab. 1: Quelle des überwiegenden Lebensunterhalts in der Bevölkerung^{2,3}

Jahr	Erwerbstätigkeit	Arbeitslosengeld	Rente etc.	Unterstützung (Angehörige)	Haushaltsgröße
2014	44,3	7,3	23,2	25,3	2,0
1961	43,6	0,1	13,4	43,0	2,9

versale Lebensmodell. Familie hat sich – im praktischen Alltag – in ihren Konturen aufgelöst. Scheidungen (knapp 50 Prozent der Ehen) sind selbstverständlich geworden, Kinder kein Gebot mehr für Paarbeziehungen, andere Lebensformen verschaffen sich auch mit kräftiger medialer Unterstützung Gehör, konsum- und erwerbsarbeitsorientierte Lebensstile wirken in die private Sphäre und Reproduktion nachhaltig herein⁴.

Kernfamiliales Glück und romantische Liebe bleiben zwar dominante Wunschträume, in der Lebenswelt allerdings sind die Menschen in erster Linie mit der Adaption dieser Vorstellungen an die Realität beschäftigt. Diese bildet sich insbesondere aus einigen, vom Einzelnen nur wenig beeinflussbaren, fremdbestimmten, harten Dimensionen: die Verhältnisse in der Arbeitswelt, leistbares Wohnen, Konsumgesellschaft, Medienumwelt, soziale Sicherungssysteme, gesamtwirtschaftliche Rahmen. Auch psychische Fähigkeiten gehören zu dieser Realität, etwa die Bindungsfähigkeit von Menschen.

Auf die ersten vier Dimensionen soll im Folgenden etwas näher eingegangen werden, zuvor jedoch ein Blick auf einige gesamtgesellschaftliche Veränderungen, die einen tief greifenden Wandel zur Folge hatten oder noch haben werden.

Do family-based households have a future?

Historical sources tell us that private households geared to the nuclear family have been the enduring social and economic community for people in Central, Western and Northern Europe at least since the Middle Ages. Recent years have seen evermore human-made changes in everyday life – in the way people work and live, in their consumption and media use – that have consequences on “social life”. Technology and society are reshaping the way people live. Does this also apply to our model for life based on the nuclear family?

Großflächige Umgestaltungen

Erstens, die Terroranschläge in New York (2001 „9/11“) haben in den westlichen Ländern zu einem nie dagewesenen Überwachungsstaat geführt. Lauschangriffe der Geheimdienste (NSA), die Vorratsdatenspeicherung, Datensammlungen (Big Data) der kommerziellen Unternehmen, ebenso von Sozialen Netzwerken (etwa Facebook), haben zu einem immer stärker gläsernen Bürger und Verbraucher geführt. Diese Vorgänge scheinen zudem irreversibel. Vielfach ist dieser Umstand noch gar nicht richtig in den Köpfen der Menschen angekommen, allerdings dürfte hier ein gewisses Unbehagen im Entstehen begriffen sein.

Zweitens, die im Sommer 2015 sich heftig entwickelnde Flüchtlingswelle und das dabei akut gewordene Staatsversagen (der EU-Länder wie der EU selbst) werden wohl noch gravierende Folgen haben. Einerseits im politischen Verständnis der Menschen (Unzufriedenheit mit der Mainstream-Politik)⁵, andererseits in Hinblick auf die bestehenden sozialen Sicherungssysteme. Die hier zu erwartenden Umschichtungen werden, wie immer schon in den letzten Jahrzehnten, vor allem die wirtschaftlich Schwächeren treffen.

Drittens, die Strahlkraft der deutschen Wirtschaft mit ihren beispiellosen Export-Erfolgen und Arbeitsmarktleistungen ist von einer folgenschweren Skandalkette betroffen; erinnert sei nur etwa an den Siemens-Skandal, an die unzähligen Malversationen der Deutschen Bank und zuletzt an den VW-Diesel-Eklat. Das wird nicht ohne langfristige Auswirkungen auf das Vertrauen und die Anerkennung der Bürger und Verbraucher sowie auf die Export-Erfolge bleiben.

Diese drei genannten Entwicklungen berühren unmittelbar kaum den einzelnen Menschen, aber sie verändern in den Tiefenschichten die Strukturen, in die Menschen existenziell integriert sind: den Arbeitsmarkt, das Schulsystem, das bislang gewohnte Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen, Unternehmen und andere Menschen.

Wenden wir uns jetzt den erwähnten, vom einzelnen Menschen wenig beeinflussbaren harten Dimensionen der Realität, in der Menschen leben, zu.

Arbeitswelt

Arbeit, um sich Lebensunterhalt zu schaffen, hatte für die großen Mehrheiten immer schon einen Lastcharakter – alltägliches Leben war für diese Mehrheit nie das Paradies, außer für jene Gruppen, die sich andere Menschen unterordneten bzw. versklavten, also klerikale oder gesellschaftliche Eliten.

In Europa stellte sich schon vor der humanistischen Reformbewegung der „Aufklärung“ Arbeit für den Lebensunterhalt zwiespältig dar. Einerseits war sie Last und Fron, andererseits wurde sie als Ziel und Endzweck menschlichen Lebens definiert⁶. Linke Perspektiven blieben ein Minderheitsprogramm⁷, affirmative Verständnisse setzten sich bis in die Zeit des Nationalsozialismus und Stalinismus, genauer gesehen, bis heute durch.

„Wer arbeiten kann, aber nicht will, der kann nicht mit Solidarität rechnen“ und: „Es gibt kein Recht auf Faulheit“, formulierte der frühere Bundeskanzler Schröder⁸. Alle Menschen müssen arbeiten, genauer: erwerbswirtschaftlich arbeiten und sich damit einem gesellschaftlichen Leistungsprinzip unterordnen, so das Gebot auch moderner Gesellschaften.

Erwerbsarbeitszwang

War früher Bummelei am Arbeitsplatz (Leistungszurückhaltung), wo immer das möglich war, recht verbreitet, so hat sich heute das Leistungsprinzip weitgehend durchgesetzt, sowohl durch Human-Resources-Management wie auch durch Internalisierung seitens der Betroffenen. Bummelei war der subtile, gruppengetragene Widerstand gegen von oben aufgedrückte Ziele, eine ertrotzte Selbstbestimmung. Gibt es eine solche widerständige Gruppennorm nicht, sondern nur Wettbewerb am Arbeitsplatz, ist das natürlich für den Betrieb profitabler. Tatsächlich, solche Solidarität unter Kollegen hat abgenommen, Auswirkungen des Wettbewerbs am Arbeitsplatz, wie Burn-out, Mobbing, Intrigen unter Kollegen, Selbstdarstellung, haben zugenommen. Die Gewerkschaften, die viel Achtung für ihren Kampf um den Aufbau sozialer Sicherungssysteme verdienen, haben hier bislang weggesehen.

Natürlich gibt es eine Gruppe von Trittbrettfahrern, die soziale Sicherungssysteme ausnützt, jedoch für die große Mehrheit der Bevölkerung gilt nach wie vor: Ohne Geld, ohne Erwerbsarbeit bleibt man von vielen Dingen der Konsumgesellschaft und von sozialer Anerkennung ausgeschlossen. Arbeitslosigkeit ist, von kleinen Subkulturen abgesehen, ein soziales Stigma und Auslöser psychischer, psychosomatischer und familiärer Krisen⁹. Aus Angst davor akzeptieren Menschen Leistungsdruck und Wettbewerb.

Bereitschaft und Verfügbarkeit

Rund 70 Prozent der Frauen und rund 80 Prozent der Männer im erwerbsfähigen Alter arbeiten in Deutschland beruflich, also gegen Entgelt¹⁰, in Österreich sind die Zahlen ähnlich. Knapp die Hälfte der Frauen und ein Zehntel der Männer arbeiten dabei in Teilzeit. Nur ein kleiner Teil davon möchte Vollzeit arbeiten. Trotzdem versuchen Politik und Medien, insbesondere den Frauen etwa nach der Geburt eines Kindes, rasche Wiederaufnahme von vollzeitlicher Erwerbsarbeit schmackhaft zu machen.

Da ist wenig Verständnis für individuelle außerberufliche Lebensqualität vorhanden, wie das in den 1980er-Jahren noch kulturell selbstverständlich war. Sarkastisch formuliert: Im Feld der Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung hat sich die wiedervereinigte Bundesrepublik die alten DDR-Ziele angeeignet und zum gesellschaftlichen Paradigma erhoben. In Österreich ist es ähnlich – Sozialdemokraten und Gewerkschaften sind voll des Lobes für möglichst unterbrechungsfreie Vollzeitarbeit mit außerhäuslicher Kleinkindbetreuung, trotz immer höherer Arbeitslosenraten (Österreich).

Lebenslange Anpassung = lebenslanges Lernen

Jedoch sind die Ansprüche an Berufstätige wesentlich umfassender. „Lebenslanges Lernen“ – an sich eine anthropologische Selbstverständlichkeit – wird von Arbeitgebern wie Gewerkschaften gefordert, dazu Mobilität, Flexibilität und teamfähige Elastizität. Die Menschen internalisieren diese Anforderungen und reproduzieren sie schließlich als Selbstoptimierung. Das hat natürlich Auswirkungen auf viele andere Lebensbereiche. Die Gesellschaft ist eminent leistungs- und wettbewerbsorientiert geworden, und der Erwerbsarbeitsplatz ist die Bedingung für die Fähigkeit zu dieser Leistungsorientierung in anderen Lebensbereichen, Konsum etwa sowie Freizeit, die heute wesentlich auf Konsum beruht. Leistung und Wettbewerb spielen mittlerweile auch in der sportlichen Freizeit eine Rolle – viele Amateure greifen zu Dopingmitteln.

Wohnumwelt

Wohnen wird monetär anspruchsvoller, „mit durchschnittlich 845 Euro im Monat gaben die privaten Haushalte in Deutschland im Jahr 2013 mehr als ein Drittel (35 %) ihrer Konsumbudgets für den Bereich Wohnen, Energie und Wohnungsstandhaltung aus.“¹¹ Im Jahr 1960 waren das rund 15 Prozent¹². V. a. in den großen, wegen ihres Arbeitsmarktes und Konsummöglichkeiten attraktiven Städten, wird Wohnen kontinuierlich teurer, und eine bezahlbare Wohnung zu finden, zunehmend schwieriger. Wohnen ist der Privatbereich schlechthin. Wirtschaftliche Überlegungen kollidieren dabei mit persönlichen Wünschen, mit „Wohnträumen“ und medial vermittelten Vorstellungen vom unbeschwerten Leben im Grünen, wenn ein Kind aufwächst. Das Einfamilienhaus im Umland des Arbeitsortes mag vielen auf den ersten Blick leistbar erscheinen, kann sich aber mit den Mobilitätskosten (Auto), der schlechten Infrastruktur, abgeschnittenen sozialen Beziehungen und auch den ökologischen Kosten sowohl individuell als auch gesellschaftlich als fatal erweisen¹³.

Im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern spielen in Deutschland und Österreich Mietwohnformen eine große Rolle. 2013 wohnten in Deutschland 57 Prozent der Menschen zur Miete und 43 Prozent im Eigentum¹⁴. Das hat für die Stabilität von Haushalten und Paarbeziehungen Folgen. Wohneigentum scheint stabilere Paarbeziehungen zu fördern, bei einer Trennung haben die ehemaligen Partner neues Startkapital für den nächsten Lebensabschnitt. Und Wohnungseigentümer sind meist an flotter Rückzahlung von Wohnkrediten interessiert, sparen daher bei modischen Konsum- und Freizeitausgaben. Umwelt- und sozialpolitisch sinnvoll wäre es deshalb, auch wirtschaftlich schwächeren Paaren Wohneigentumserwerb durch staatliche Förderung zu ermöglichen.

Nesthocker

Erwachsene Kinder verlassen immer später ihre Herkunftsfamilie. Mit durchschnittlich knapp 22 Jahren ziehen Frauen und

mit knapp 24 Jahren Männer von zu Hause aus¹⁵ (2008). Einer der Gründe dafür liegt in einer teuer gewordenen Haushaltsgründung. Junge Leute wollen vielfach den von zu Hause gewohnten Lebensstandard auch in der eigenen Wohnung haben. Medien legen dies nahe und führen uns kontinuierlich Bilder von gehobenem Wohnkomfort vor. Was Eltern vielleicht über Jahrzehnte aufgebaut haben (große Wohnung, Auto, Haushaltstechnik usw.) wäre bei einer Haushaltsgründung nun schlagartig fällig. Ohne Transferleistungen seitens der Eltern geht das nur mit Hindernissen, Verzögerungen oder Verzicht. Auf der Hand liegt, dass wirtschaftlich schwächeren Eltern meist nur bescheidene Transfers möglich sind.

Konsumgesellschaft

Konsum ist wesentlich mehr als materielle Bedarfsdeckung. Konsumgüter wurden zu Mitteln der Selbstdarstellung, sozialer Anerkennung, sie dienen als Beleg für persönliche Leistung und Erfolg, ermöglichen auch so etwas wie Individualisierung. Das ist nicht neu¹⁶, es wurde nur prägnanter und hat mittlerweile alle gesellschaftlichen Gruppen erfasst. Exklusive Güter und Lebensstile sind Ausdruck von individuellem Geschmack und Erfolg beim Geldverdienen, also in der Erwerbsarbeit. Mit dem teuren Auto, dem hübschen Wochenendhaus, dem exklusiven Urlaub usw. sehen die anderen und versichert man sich selbst: Man war erfolgreich.

Problematisch ist diese auf Konsum basierende soziale Anerkennung und personale Identität für die Mittelschichten abwärts. Für die untere Hälfte der Gesellschaft ist heute vieles bedroht: Wohnen, da es immer teurer wird; Arbeit, da hier ungebrochene Leistungsbereitschaft gefordert wird; Familie, da Geldmangel oder unzureichende Wohnverhältnisse auch deren Stabilität gefährden, und für viele Konsumwünsche reicht das Geld erst gar nicht.

Medienrealität

Medienkonsum wird immer umfangreicher: Im Jahr 2012 waren es insgesamt knapp zehn Stunden täglich¹⁷, davon rund dreieinhalb Stunden Fernsehen, meist im Verbund mit anderen Tätigkeiten. Medien sind einerseits die Fenster zur Welt, andererseits die kontrollierende vierte Macht im Staat, so der Tenor politischer Bildung vor 40, 50 Jahren. Schon früh hat die Medienkritik, etwa Neil Postman, festgestellt, dass Medien die Realität verfremden¹⁸. Massenmedien thematisieren und formen aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit einen Extrakt, den sie der Gesellschaft zurückspielen, sie berichten von bestimmten Ausschnitten in oft uniformer Art und konstruieren damit eine eigene Realität.

Medien sind kommerzielle Unternehmen, die natürlich von Parteien, Unternehmen, Lobbys und von sozialen Bewegungen genutzt werden. Selbst öffentlich-rechtliche Medien leben von kommerzieller Werbung. Dabei verwischen sich heute Information, Unterhaltung und Werbung zusehends: Stichwort „Native Advertising“, also jene Werbeformen, die in-

haltlich und formal kaum unterscheidbar in das redaktionelle Umfeld einfügt werden. Ohnedies hat sich der redaktionelle Inhalt oft schon der Werbung angepasst (Stichwort: Boulevardisierung) – eine Flut von „News“, kurz, „knackig“, unterhaltend, illustriert und oft belanglos. Redaktionell und werblich werden gehobene Konsumstandards als Selbstverständlichkeit dargestellt und durch ihre permanente Gegenwart für die Leser und Seher unterschwellig zur Norm erhoben: *Das haben jetzt alle, das macht man heute so, das muss man haben, sonst ist man minderwertig*, so lautet die kontinuierlich wiederholte Botschaft dieser Mischung aus redaktionellem Inhalt und Werbung.

Konsum durchdringt nicht nur nahezu alle Lebensbereiche, er verdeckt auch Alternativen, die nicht konsumbasiert sind. Freizeitparks sind für Kinder und Eltern müheloser und interessanter als durch Wälder zu wandern und ermüdend die Natur zu entdecken. In das Auto zu steigen und sich vom Navigationsgerät zu Zielort bringen zu lassen, ist bequemer, als sich auf Fahrpläne öffentlicher Verkehrsmittel einzustellen. Ausgenommen für jene Gruppen, die dies als persönlichen Lebensstil entwickeln oder sich einem solchen anschließen. Aber, Urban Gardening etwa, oder vegetarische Ernährung ändern noch gar nichts an der umfassenden Einbettung in die Konsumwelt.

Die Mühelosigkeit, die virtuelle Macht der Auswahl, der Newswert unter Freunden, die erzielbare Anerkennung und auch der Selbstwertertrag machen Konsum nach wie vor faszinierend (auch wenn man den alltäglichen Lebensmitteleinkauf belastend empfindet). Beim „Konsum“ sind eigene Fehler problemlos korrigierbar, sofern man genügend Geld hat. All das bieten eine Partnerschaft und Kinder nicht – im Gegenteil, sie lassen die eigenen Konsummöglichkeiten verschwinden, beanspruchen Freizeit, stellen langfristige Verpflichtungen dar und verlangen Kompromissfähigkeit. Familie belastet, Konsum entlastet, das wissen Menschen recht gut.

Resümee

Langfristige Verpflichtungen und Einschränkungen beim eigenen Konsum (und seiner Versprechungen, die viele Stunden täglich auf uns einprasseln) lassen familiäres Glück und seine Kosten häufig in einem anderen Licht erscheinen. Diese familiäre Welt wirkt gegenüber der Leistungsgesellschaft und ihrem Dogma – Anerkennung findet, wer im Beruf und beim Konsum Erfolg auszuweisen hat –, wie eine vergangene, eine einstmals vielleicht goldene, aber nur mehr mühsam zu realisierende Zeit. Arbeitswelt, Konsumgesellschaft und Medien arbeiten hier, sich wechselseitig verstärkend, zusammen und breiten großflächig das Dogma der Leistung über die Lebensflächen der Menschen aus. Dazu kommt, dass rascher Wandel ein zentraler Faktor in den erwähnten Bereichen geworden ist, der zusätzliche Anpassungsleistungen erfordert. Mobilitätsansprüche des Einzelnen und seiner Arbeitgeber, dazu Unsicherheiten am Arbeitsmarkt einerseits, andererseits das Bedürfnis, keinesfalls auf die Annehmlichkeiten vieler

Konsumgüter verzichten zu wollen, lassen das Gelingen dauerhafter familiärer Bindungen für viele zweifelhaft erscheinen. Jedenfalls beeinträchtigen sie den subjektiv wahrgenommenen Freiheitsgrad erheblich, den Beruf und Konsumerfordernisse bei knappem Geld noch überlassen. Für die sozialen Sicherungssysteme, heute schon für Familien unzureichend, wird mit keinem Besserungsschub zu rechnen sein. Die klassische Kernfamilie als Lebensmodell dürfte damit weiter aus dem Zentrum der Wahrnehmung der Menschen rücken.

Anmerkungen

¹ Statistisches Bundesamt, <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Tabellen/Haushalts-grosse.html>

² Statistisches Bundesamt, https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/LebensunterhaltKonsum/rlreb01.html?cms_gtp=152400_list%253D1&https=1

³ Statistisches Bundesamt: Leben in Deutschland, 2004; Lange Reihen Tab. L 101: Privathaushalte nach Haushaltsgröße

⁴ Für eine knappe Zusammenfassung etwa: Huinink, Johannes: Wandel der Familienentwicklung: Ursachen und Folgen, Bundeszentrale für Politische Bildung, 2009. <http://www.bpb.de/izpb/8036/wandel-der-familienentwicklung-ursachen-und-folgen?p=all>

⁵ Bereits vorher waren zwei Drittel der Bevölkerung ohne Vertrauen in die politischen Parteien; Europäische Kommission: Standard Eurobarometer 83, 2015; Statista. <http://de.statista.com>, 2015

⁶ Kollmann, Karl: In den Fesseln der Arbeits- und Konsumgesellschaft. Diskussionspapier, Institut für Technologie und nachhaltiges Produktmanagement, Wirtschaftsuniversität Wien, Wien, Mai 2012. <http://homepage.univie.ac.at/karl.kollmann/download/kollmann-Arbeitsgesellschaft-2012.pdf>

⁷ Lafargue, Paul: Das Recht auf Faulheit (Widerlegung des 'Rechts auf Arbeit' von 1848) <http://www.sopos.org/aufsaeetze/3b0bf233eb8e3/1.phtml>

⁸ Siems, Dorothea: Regierung will Faulenzer zur Arbeit zwingen. Die Welt 7. 4. 2001, <http://www.welt.de/print-welt/article444249/Regierung-will-Faulenzer-zur-Arbeit-zwingen.html>

⁹ In der Essenz nach wie vor gültig die erste bahnbrechende Studie zu den Folgen von Arbeitslosigkeit: Jahoda, Marie, Lazarsfeld Paul F., Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal, Frankfurt/Main 1980

¹⁰ Mischke, Johanna, Wingerter, Christian: Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt – Deutschland und Europa, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

¹¹ Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung vom 10. September 2015, https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/09/PD15_333_632.html

¹² Haustein, Sabine: Vom Mangel zum Massenkonsum: Deutschland, Frankreich und Großbritannien im Vergleich 1945-1970, Frankfurt 2007

¹³ Vgl. z. B. Leitner, Tarek: Wo leben wir denn? Glückliche Orte. Und warum wir sie erschaffen sollten. Brandstätter, Wien, München 2015

¹⁴ Statistisches Bundesamt, Einkommens- und Verbrauchstichprobe 2013. https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Wohnen/Tabellen/HuG_Wonflaeche_AnteileEVS.html

¹⁵ Statistisches Bundesamt, Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen, Wiesbaden 2010, S 11

¹⁶ Vgl. Veblen, Thorstein B.: Theorie der feinen Leute. Berlin, Köln o. J. (1958)

¹⁷ Mehrere Erhebungen mit ähnlichen Ergebnissen werden angeführt, vgl. Frank Patalong: Steigender Medienkonsum: 585 Minuten Lebensausfall? in: Spiegel online 16. 1. 2013. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/m Medienkonsum-steigt-auf-neue-rekordhoehe-a-877354.html>

¹⁸ Postman, Neil: Wir amüsieren uns zu Tode, Frankfurt 1985.

Univ. Prof. Ing. Dr. Karl Kollmann
Vorsitzender Verbraucherrat, Austrian Standards Institute
Heinestraße 38, A – 1021 Wien
E-Mail: karl.kollmann@univie.ac.at